

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 74 (1997)
Heft: 9

Artikel: Der heilige Albert der Grosse
Autor: Cueni, Norbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Gedenken am 15. November:

Der heilige Albert der Grosse

P. Norbert Cueni

Es gibt nur wenige Menschen im christlichen Abendland, die mit dem Beinamen «der Grosse» geehrt wurden. Bekannt ist Kaiser Karl der Grosse. Der hl. Albert war weder Kaiser noch Papst, und von seiner Körpergrösse kann der Beiname «der Grosse» nicht stammen. Denn als Alberts Grab in der Andreaskirche in Köln 1932 geöffnet und die Gebeine untersucht wurden, stellte man fest, dass der grosse Mann an Gestalt klein und schwächig war. Diese Erkenntnis war eine Bestätigung der Anekdote, die erzählt: Als Albert bei einem neuen Papste zu seiner Audienz erschien, forderte ihn der Heilige Vater wohlwollend auf, sich von den Knien zu erheben. Da meinte der kleine Mann: «Ich stehe schon, Heiliger Vater.»

Freude an der Natur und Naturwissenschaft

Um 1193 wurde der hl. Albert der Grosse in Lauingen aus einem schwäbischen Rittergeschlecht geboren. Schon früh kam er mit der Natur in Berührung. Er wuchs an der Donau auf, die damals noch so fischreich war, dass man im Herbst, wie Albert erzählt, die Fische von Hand fangen konnte. Die Einwohner seiner Heimat lebten von der Landwirtschaft, dem Fischfang und der Jagd. Seine ersten Lehrer waren daher Bauern, Fischer, Schäfer, Win-

zer, Jäger und Falkner. Diese Liebe zur Natur, die er hier erlebte, liess ihn sein ganzes Leben lang nicht mehr los. Auf seinen weiten Wanderungen als Predigermönch, Professor, Bischof und Friedensbringer liess er sich von der Natur erfüllen.

In Köln hatte Albert scheinbar ein Treibhaus für fremde Pflanzen angelegt und ein Laboratorium eingerichtet, in dem er naturwissenschaftliche Versuche anstellte. So konnte er beispielsweise zeigen, wie das Rot einer Rose in Weiss verblasst, wenn man sie über den Schwefeldampf hält. Wie die moderne Naturwissenschaft hat Albert zu seiner Zeit darauf hingewiesen, dass das Studium der Natur sich auf Experimente und Beobachtungen stützen müsse. Denn es genüge nicht, die Erfahrungen anderer zu übernehmen, sondern man müsse alles auf mehrfache Weise prüfen und sich Zeit lassen, damit die wahren Ursachen der Erscheinung mit Sicherheit ermittelt werden können. So beschreibt er als erster genau die Staubblätter und den Nektar der Blüten. Seine Nachforschungen, Erkenntnisse waren scheinbar so gründlich, dass in unsern Tagen «Albert-Magnus-Tee» angeboten wird, der unsere Nerven stärken und einen besseren Schlaf verschaffen soll.

Doch Albert interessierte sich auch um die Beschaffenheit der Erde. Er unternahm sogar Reisen zu Bergwerken, um seine Gesteinslehre zu vervollkommen. Er begründete die Kugelgestalt der Erde und die Bewohnbarkeit der südlichen Halbkugel. Selbst zu den Gestirnen reichten seine Forschungen. So schuf er die wissenschaftlichen Voraussetzungen für die Entdeckung Amerikas. In Sevilla befindet sich eine Albertus-Handschrift mit den Rand-

bemerkungen von Christoph Columbus. So bewundernswert es ist, wie Albert alle Gebiete der Naturwissenschaft liebt und beherrscht, sein eigentliches Ziel ist es aber, zu dem vorzudringen, der diese Welt erschaffen und im Innersten zusammenhält.

Der geisterfüllte Lehrer der Philosophie und Theologie

Obwohl Albert durch die Schönheit seiner Heimat beeindruckt war, zog er zum Studium nach Padua, wo er einen Onkel hatte. Dort trat er 1223 dem Predigerorden bei. Da musste man auf die Geistesgrösse Alberts aufmerksam geworden sein. Denn schon bald sandte man ihn nach Köln, das ihm zur zweiten Heimat wurde. Nach 1228 lehrte er an den Ordenshochschulen in Hildesheim, Freiburg i. Br., Regensburg und Strassburg. Um 1243/44 wurde er nach Paris entsandt. Dort sollte er einen Lehrstuhl an der Universität übernehmen. Schon nach drei Jahren war Albert Magister der theologischen Fakultät in Paris.

Wie in der Naturwissenschaft war er auch in den Geisteswissenschaften offen für alles, was ihm und seinen Hörern den Zugang zu Gott erleichterte. So arbeitete er sich in die Schriften des grossen griechischen Denkers Aristoteles ein. Dabei benutzte er auch die arabischen und jüdischen Überlieferungen, wobei er alles kritisch sichtete und von den schwärmerischen Zutaten befreite. In wenigen Jahren wurde Albert so zum berühmtesten Gelehrten des Abendlandes. Aus allen Ländern strömten Studenten herbei, um seine geisterfüllten Vorlesungen zu hören.

Zu diesen Zuhörern gehörte auch sein Mitbruder Thomas von Aquin. Ihn förderte er, denn er hatte das Genie seines um 33 Jahre jüngeren Mitbruders erkannt. Es ist Alberts grosses Verdienst, Thomas entdeckt und gefördert zu haben. Er machte ihn zum Assistenten an der Kölner Hochschule und räumte alle Hindernisse weg, damit der erst Siebenundzwanzigjährige eine Professur in Paris erhielt. Als Thomas bei seinem Abschied beklommen seinen Lehrer fragte, wie er wohl an der grössten Universität in Paris bestehen könne, versicherte ihm Albert: «Du bist wahr-

ALBERTVS MAGNVS EPI- scopus Ratisponensis.



Hl. Albert der Grosse. Holzschnitt von Tobias Stimmer von Schaffhausen (1539–1584).

lich ein grösserer Gelehrter als ich.» Und schon bald überstrahlte der Stern des Schülers sein eigenes Licht. Albert freute sich über diesen Erfolg und liess die Werke des jungen Mitbruders im Kölner Kloster vorlesen. Er selbst hielt eine begeisterte Lobrede auf seinen einstigen Schüler.

Als Thomas bereits im Alter von 48 Jahren starb, war Albert von tiefem Schmerz ergriffen und weinte bitterlich über den Verlust seines berühmten Mitbruders. Als dann drei Jahre nach dem Tod des Thomas die Bischöfe von Paris und Oxford das Rad der Geschichte zurückdrehen und einige Lehrsätze des Aquinaten verurteilen wollten, machte sich Albert trotz seiner 84 Jahre von Köln nach Paris auf den Weg, wo er vor der versammelten Universität die Schriften seines Schülers verteidigte. Doch all das wissenschaftliche Arbeiten und Ringen war für Albert nicht Selbstzweck. Er wusste, dass Liebe und Erkenntnis sich gegen-

seitig bedingen. Je mehr der Mensch etwas liebt, desto besser erkennt er es. Je besser er es erkennt, um so inniger kann er es lieben. Das gilt für die Wissenschaften, die sich mit der Natur befassen. Das gilt noch mehr in den Wissenschaften, die sich mit dem Menschen und seinen geistigen Fähigkeiten befassen. Am meisten zeigt sich das in der Wissenschaft, die versucht, Gott zu erkennen. Doch Liebe äussert sich nicht zuerst in Worten, sondern im Leben und durch das Leben. Die grössten Denker in der Theologie waren daher jene, die heilig lebten. Zu ihnen gehört auch der hl. Albert.

Immer zeigt sich in den Schriften Alberts der innere Zusammenhang zwischen Gotteserkenntnis und Gottesliebe, zwischen Theologie und heiligem Leben. Was er klar erkannte, das versuchte er im Leben zu verwirklichen. Sein Lieblingsgebet lautete: «O Herr, ich wollte, dass ich ein Mensch wäre nach deinem allerliebsten Willen.» Das Gebet spielte in seinem Leben eine ganz entscheidende Rolle. Ein Mitbruder, der ihn gut kannte, Thomas von Brabant, weiss über das Gebetsleben Alberts zu berichten: «Neben seiner reichen Lehrtätigkeit pflegte er Tag und Nacht das Gebetsleben, und zwar so sehr, dass er fast täglich das ganze Psalterium betete. Wann Chorgebet, Vorlesungen und Disputationen beendet waren, widmete er sich stets der Betrachtung. Was wundert es also, dass dieser Mann alle Menschen in der Wissenschaft überragte, der im Streben nach Tugend so grosse Fortschritte gemacht.»

Albert stimmte mit dem Wort Gregors des Grossen voll überein: «Die göttlichen Dinge

erfasst man mehr durch Beten als durch Disputieren.» Albert wusste genau: «Vieles bleibt noch im Geheimnis Gottes, was der Mensch nicht begreifen kann. Dieses ist dem Lichte des Heiligen Geistes und dem Feuer der Andacht zu überlassen ohne langes Spekulieren. Hier hört die Wissenschaft auf, hier offenbart sich die Liebe. Denn die Liebe erschliesst uns letztlich dem Himmel.» Darum hat wohl Albert den Vers Vergils zu seinem Wahlspruch gemacht: «Omnia vincit amor et nos cedamus amori». Alles besiegt die «göttliche» Liebe, lassen auch wir uns von dieser Liebe überwinden.

Freund des Volkes und des Friedens

Wenn der hl. Albert auch soviel Zeit und Energie der Wissenschaft widmete, so tat er dies vor allem, um die Seelsorge zu reformieren. Denn ein gründliches Studium sollte die Predigt heben und das Leben nach dem Evangelium fördern. Er wollte Menschen erziehen und durch sein Wissen bereichern, damit sie mit Seeleneifer für das geistliche Wohl des Volkes wirken konnten.

Eine solche Bildung war für den Klerus nötig. Denn allzu viele Geistliche sorgten sich nur um ihre Pfründe und ihr verweltlichtes Leben, anstatt sich um das Wohl ihrer anvertrauten Herde zu kümmern. Ein Beispiel für diese Haltung war der Bischof von Regensburg. Er hatte sich kaum um das geistliche Wohl seiner anvertrauten Menschen gekümmert, statt dessen hatte er mehrere Kriege geführt. Alle Mittel waren ihm recht. Er hatte so schändlich gehaust, dass die Stadt und das Domkapitel sich gegen ihn erhoben und einen Prozess in Rom

Wir drucken für Sie



preiswert
in guter Qualität
termingerecht

- Familiendrucksachen
- Geschäftsdrucksachen
- farbige Prospekte
- Broschüren
- Bücher
- Formular-Garnituren
- Programme

Druckerei
Cratander AG
Petersgasse 34
4001 Basel
Tel. 061 261 81 66
Fax 061 261 82 07

**Die moderne Druckerei
in der Basler Altstadt**

gegen ihn anstrebten. Um seiner drohenden Absetzung zuvorzukommen, verzichtete er auf sein geplündertes Bistum und zog sich in ein Kloster zurück. Das Domkapitel wählte einen Nachfolger, doch der lehnte dankend ab, da er die missliche Lage des Bistums kannte.

Nun musste der Papst einen Nachfolger bestimmen. Als der Obere Alberts hörte, der Papst möchte den Predigermönch Albert, den er schätzte und kannte, zum Bischof von Regensburg ernennen, schrieb er einen beschwörenden Brief an Albert, das Angebot des Papstes nicht anzunehmen. «Überlegt euch wohl, wie viel Verwirrung, wie viel Schwierigkeiten die Regierung einer deutschen Diözese mit sich bringt. Wie wird es eure Seele ertragen können, tagaus und tagein in weltlichen Geschäften und in die Gefahren einer sündigen Umgebung verstrickt zu sein ... Lieber hörte ich, mein vielgeliebter Sohn liege auf der Totenbahre, als dass er vernähme, er sitze auf einem Bischofsthron. Auf den Knien beschwöre ich Euch, den Stand der Demut nicht zu verlassen.»

Kaum hatte Albert diesen Brief gelesen, überbrachte man ihm den Brief des Papstes. Obwohl Albert bereits 67 Jahre alt war, entschied er sich, das verlotterte Bistum anzunehmen. Der Chronist berichtet, dass es weder für den Bischof noch für das Gesinde Nahrung gab, doch dafür war ein Schuldenberg vorhanden. Der neue Bischof ging beherzt ans Werk. Er verkleinerte den Haushalt. Er forderte Sparsamkeit. Innerhalb eines Jahres gelang es ihm, das Bistum finanziell wieder auf eine gute Grundlage zu stellen.

Wichtiger und schwerer war es, die verkommenen Sitten bei Klerus und Volk zu heben. Bischof Albert ging auch da mit dem guten Beispiel voran. Er wollte kein Reichsfürst sein, sondern ein Nachfolger der Apostel. Er trug weiterhin sein Ordenskleid. Nur das Brustkreuz liess ihn als Bischof erkennen. Wie auf all seinen ausgedehnten Reisen als Ordensmann ging er zu Fuss durch seine Diözese, um zu predigen, zu firmen und zu reformieren. Ein Esel trug ihm seine liturgischen Gewänder und seine Bücher. Innerhalb von drei Jahren hatte Bischof Albert die Diözese von Regensburg wieder soweit in Ordnung gebracht, dass er diese Bürde andern Schultern überlassen

konnte. Er selbst zog im Namen des Papstes Urban IV. als Kreuzzugprediger durch ganz Deutschland und Böhmen.

Als Bischof Albert das Bistum Regensburg auf gute Grundlagen gestellt hatte, war er bereits über 70 Jahre alt. Doch er hatte eines seiner grössten Werke noch vor sich. Dank seines umfassenden Wissens, der Unbestechlichkeit und der Überlegenheit seines Geistes wurde er vielfach als Vermittler und Schiedsrichter angerufen.

Eine zentrale Stellung nahm die Vermittlertätigkeit in der Stadt Köln ein. Bereits 1258 musste er zwischen dem Bischof Konrad von Hochstaden und den Bürgern vermitteln. Obwohl der Bischof den Schiedsspruch unterzeichnet hatte, versuchte er immer wieder das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Er kündigte das Friedenswerk, das Albert vermittelt hatte. Durch Kriege und Intrigen, in denen er die Zünfte und Patrizier gegeneinander aufwiegelte, kam er zu einem für ihn günstigeren Friedenswerk. Bei diesem Abkommen fehlt die Unterschrift von Br. Albert.

Als der Nachfolger von Bischof Konrad, Engelbert von Falkenburg, die Stadt mit neuen Geldforderungen bedrängte, verbanden sich die Zünfte und Patrizier wieder und stürmten die bischöflichen Festungswerke. Der Bischof musste seine Forderungen zurücknehmen und der Papst ernannte Albert zum Vikar des streitbaren Erzbischofs. Er sollte die geistlichen Angelegenheiten zwischen Stadt und Bischof regeln.

Kaum war Albert drei Monate von Köln weg, brach der Erzbischof alle Abmachungen. Er erhob wieder Zollschränken und setzte Kaufleute in Haft. Als ein Schiedsspruch zu seinen Ungunsten ausfiel, beantwortete er dies mit einem Feldzug gegen den Grafen von Jülich, der zusammen mit der Stadt Köln gegen die Zölle protestiert hatte. Doch bei diesem Raubzug erlitt er eine Niederlage. Mit dem Schwert in der Hand wurde er gefangen genommen und in Haft gesetzt.

Nun schaltete sich der Papst in das Geschehen ein. Er sandte einen Nuntius. Doch der kam nicht nach Köln, sondern richtete sich in der bischöflichen Pfalz in Bonn ein. Von dort forderte er den Grafen von Jülich auf, den Erzbischof frei zu lassen. Dann wurde über die

Streitpunkte verhandelt. Als der Graf nicht auf diese Forderung einging, verhängte er über den Grafen, die Richter und die Ratsherren der Stadt Köln den grossen Bann und über die Stadt Köln das Interdikt.

Als ein blutiger Angriff auf die Stadt Köln fehl schlug, verschärfte der Nuntius den Bann und das Interdikt: «Alle, die dem Grafen gehorchen, verfallen dem Banne, und wer mit den Kölnern Handel treibt, ist exkommuniziert. Der Bischof von Münster wird exkommuniziert, weil er sich zuwenig für die Freilassung des Erzbischofs eingesetzt hat. Die ganze Diözese wird mit dem Interdikt bestraft.» Die Kölner legten Berufung gegen dieses Urteil an den Papst ein. Doch dies nützte wenig.

In dieser Not erinnerten sich die Kölner an Albert, der seit Jahren nicht mehr bei ihnen war. Durch einen Brief seines Ordensmeisters baten sie ihn um Hilfe. Albert folgte sofort dem Rufe. Er verhandelte weder mit dem Nuntius noch mit dem Grafen, sondern ging direkt zu dem, der dieses Unheil verursacht hatte, zu dem in Haft sitzenden Erzbischof. Anstatt über Paragraphen zu rechten, hielt er ihm das Bild eines guten Bischofs vor Augen. Der Bischof bekehrte sich und schloss Frieden. Er vertraute Albert alle nötigen Verhandlungen an, zog alle Forderungen zurück, die den Krieg ausgelöst, und hob alle Kirchenstrafen auf, die im Namen des Bischofs verhängt worden waren. Ein Schiedsgericht, in dem Albert vertreten war, sollte alle Fragen lösen, die den Frieden zwischen Stadt und Erzbischof stören könnten.

Albert hatte durch sein kluges Vorgehen dem Bischof die Freiheit und der Stadt den Frieden geschenkt. Das Friedenswerk hielt wirklich stand. Der Erzbischof legte gegen all die Stra-

fen, die der Nuntius erhoben hatte, in Rom Berufung ein. Die römische Kurie ignorierte den Friedensvertrag völlig. Der hl. Albert schrieb ein Jahr später einen Brief an Papst Gregor X. Doch die Stimme Alberts wurde nicht gehört. Zwei Jahre später wurden die Strafverfügungen des Nuntius erneuert, obwohl das Volk und der Erzbischof in Frieden lebten. Gleichsam als Garant des Friedens lebte der hl. Albert in der Stadt Köln. Erst nach dem Tod des Erzbischofs Engelbert 1275 wurde in Rom der Prozess erledigt und der Friede, der seit vier Jahren bestand, endlich anerkannt.

Inzwischen waren Ereignisse eingetreten, die nicht nur Köln, sondern das ganze Abendland angingen. 1273 wurde Rudolf von Habsburg zum König gewählt. Die kaiserlose und schreckliche Zeit war vorüber. Nach seiner Krönung in Aachen begab sich Rudolf nach Köln und besuchte im Dominikanerkloster Albert. Später begab sich Albert nach Lyon und setzte sich vor der Kirchenversammlung mit guten Worten für Rudolf von Habsburg ein, der bei seiner Wahl gelobt hatte, «ein Freund des Friedens» zu sein. Der Papst bestätigte Rudolf von Habsburg als deutschen König. Der neue König blieb dem hl. Albert herzlich verbunden und nannte ihn seinen «innigstgeliebten Freund».

Zu dieser Zeit hatte der hl. Albert seine achtzig Lebensjahre bereits überschritten. Zahlreiche Urkunden, die mit seinem Siegel versehen sind, künden schlicht und einfach von seinem segensreichen Wirken im ganzen Abendland. Am 15. 11. 1280 schloss der schwächliche und doch so grosse und geisterfüllte Mann seine Augen für immer, um seinem Herrn zu begegnen von Angesicht zu Angesicht.

Kurhaus Kreuz, Mariastein

10 Einzelzimmer, 14 Doppelzimmer,
alle mit Dusche/WC, Telefon und Radio.
Lift, schöne Parkanlagen, Tagungsräume.
Einzelgäste und Gruppen, Ferien,
Besinnung, Tagungen, Seminare.

Leitung: Erlenbader Franziskanerinnen

Telefon 061 / 731 15 75
Telefax 061 / 731 28 92